

# Weihnachten in der Geburtskirche zu Bethlehem.



Weihnachten in der Geburtskirche zu Bethlehem.

Über der Stelle, wo nach der Legende der Heiland geboren wurde, erhebt sich mitten in der heutigen Stadt Bethlehem die Marienkirche. In ihren Besitz theilen sich Lateiner, Griechen und Armenier, deren Mäurer mit ihren starken Mauern wie

eine Festung sie umgeben. Die Kirche, noch aus byzantinischer Zeit stammend und in früheren Zeiten als ein prächtiges Bauwerk gepriesen, hat unter dem zerstörenden Einfluß der Zeit und durch entstehende Erneuerungen und Umbauten viel von ihrer einstigen Schönheit verloren, und die frommen Pilger, die sie zu besuchen kommen, werden wie bei der Grabkirche in Jerusalem in ihren Gefüh-

len verletzt durch die Anwesenheit türkischer Wachen, die für Aufrechterhaltung der Ordnung an dieser allen Christen heiligen Stätte zu sorgen haben. Es ist auch weniger die eigentliche Kirche selbst, die die Gläubigen anzieht, als vielmehr die unter ihr liegende große Krypta, eine natürliche und durch Menschenhand erweiterte Höhle oder Grotte, die eben nach der Ueberlieferung die Stätte

der Geburt Christi ist. Sie enthält unmittelbar unter dem Hochaltar gelegene die Geburtskapselle, deren Wände mit Marmor verkleidet sind und die in einer von 15 silbernen Lampen erleuchteten Nische in dem gepflasterten Fußboden einen silbernen Stern zeigt mit der Umschrift „Sie de virgine Maria Jesus Christus natus est“ (Hier wurde von der Jungfrau Maria Jesus Christus ge-

boren). Wenige Schritte davon entfernt führen einige Stufen zu einer zweiten Kapselle, in der eine marmorene Krippe die Stelle bezeugt, wo das Jesuskindlein in die Krippe gelegt wurde, während ein den Lateinern gehöriger Altar dort steht, wo die Weifen aus dem Morgenlande niederknieten und dem Kinde anbeteten. In dieser Krypta der Marien- oder Geburtskirche findet in der

Weihnacht eine eigenartige Feier statt. Um 10 Uhr Nachts wird in der mit der Marienkirche verbundenen, den Franziskanern gehörenden Katharinenkirche Gottesdienst abgehalten. In diesen schließt sich um Mitternacht eine feierliche Prozession zur Geburtskapselle an. Dabei trägt der lateinische Patriarch auf seinen Armen eine das Jesuskind darstellende Wachsfigur, in seidenen Stoffen ru-

hend, die ihrerseits wieder auf Strohhilfen liegen. An der Geburtsstätte übergibt er sie einem Diakon. Dieser legt sie zuerst auf den oben erwähnten silbernen Stern, dann nimmt er sie wieder auf, bringt sie zur Krippenkapselle und betet sie in die Marmorkrippe, worauf die Anbetung des Christuskindes seitens des Publikums in der Weise erfolgt, wie es unser Bild veranschaulicht.

## Naturkraft in der Christnacht.

Von Mela Gherich.

„Was ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, welches Herrschaft ist auf seiner Schulter und er heißt Wunderbar, Rath, Kraft, Heil, Ewigvater, Friedebüß, auf daß seine Herrschaft groß werde und des Friedens kein Ende.“

Diese Worte des Propheten Jesajas, die mit ihrem heiligen Klang an nordische Ständepoesie erinnern, sind tief in die deutsche Empfindungswelt eingedrungen. In ihrer geheimnißvollen Uebereinstimmung mit der Prophetie: „Allen überher wird einer geboren“ verwurzelt sie in unserm Volksbewußtsein mit allen uns neuen kosmisch religiösen philosophischen Vorstellungen von Götterdämmerung, Wintererwachen und Erlösungsmysterium.

Die Weihnacht ist die wunderbare heilige Zeit der Friedenserneuerung zwischen Gott und Welt. An diesem Frieden nimmt die ganze Natur theil. Der hohe Gott verkündet ihm von seinem himmlischen Thron den Erlösung: Diese fahren hernieder und melden ihn den Menschen und die Menschen wiederum zeigen ihn der Thierwelt und Pflanzenwelt an. So geht die Friedensstunde durch die ganze Schöpfung. Dieser uralten Vorstellung, die in ihrer reinen Kindlichkeit etwas wahrhaft Erhabenes und Fierliches hat, entspricht das heute noch in manchen Gegenden gebräuchliche „Anfangen“ der Weihnacht. Da geht der Bauer in den Stall, streut seinem

Vieh reichliches Futter und sagt ihm, daß der heilige Geist gekommen ist. Und der Hofsund wird von der Kette gelöst, der Mann, der mit seiner Familie und seinen Knechten mit Wägen ein Fest feiert, vergißt auch seiner Thiere nicht. Es liegt eine patriarchalische Herzlichkeit in dieser Sitte, jenes innige, volkstümliche Christenthum, wie Franz von Assisi es predigte, das die ganze Schöpfung als einen in Liebe verbundenen Organismus betrachtet.

In dem fortreichen Zustand werden Getreidegarben für die Vögel an die Felder gelegt. Auch bei uns findet manches Vögelchen am Weihnachts- tage seinen Futterplatz an Heiter oder in der öffentlichen Vogelwachtel reichlicher bestellt. Aber diese Bräuche meinen nicht etwa nur, daß der Mensch an diesem Tage des Säenkens auch der geringeren Creatur von seinem Ueberfluß geben soll, sie gehen vielmehr auf den Gedanken zurück, daß die Thiere an Anrecht haben, an der höheren Weihnachtsfreude theilzunehmen, und daß der Mensch verpflichtet ist, ihnen dabei beifällig zu sein. Darum das Weihnachtsfest. In einem plattdeutschen Kinderliedchen heißt es:

„Weihnachtenabend,  
kann gelst dat van haben,  
kann sinnen de eloden,  
dann kenne of de poosen (Vögel),  
dann sinnen of de miisen  
An all and eise.“

Und das „alte Passionat“, eine wunderbare, mittelalterliche Dichtung, erzählt bei der Schilderung der Geburt Christi:

„Es waren da zwei unerschütterliche Vieh,  
Die hielten nieder an ihre Stalle.“

Sie fressen nicht mehr von dem Heu, auf das die Mutter das göttliche Kind bettet. In den Legenden von der Kindheit Christi spielen die Thiere überhaupt eine große Rolle. Sie geben ihre Feindschaft untereinander auf. Bär, Wolf und Löwe begleiten die heilige Familie auf der Flucht nach Ägypten und gehen freundlich neben dem Vieh her, das Joseph mit sich führt. Des Abends kommen Drachen aus dem Walde und schleichen sich gleichfalls dem Zuge an. Die Natur erkennt die Gottheit. Das ist auch der Sinn einer schönen Legende aus dem 13. Jahrhundert, die nicht frei von satirischer Schärfe ist. Der Knabe Jesus sei einmal in die Wüste unter die Löwen hinausgegangen. Als er wieder zurückkehrte, kommen ihm vom Stadthor von Nazareth schon mehrere Leute entgegengekommen, die ihn mit Vorwürfen empfangen, wie er sich so freventlich unter die wilden Thiere habe hinauswagen können, worauf ihnen Jesus spöttisch erwidert: Die wilden Thiere erkennen mich, wer ich bin; unter euch bin ich lange und ihr kennt mich nicht. . . .

Wie die Thiere, so freuen sich auch die Pflanzen mit ihrem Gott; ebenso wie sie später auch mit ihm leiden. Maria beschwört auf Golgatha die Natur:

„Nun steh dich Baum! Nun steh dich Blüthe!  
Nun steh dich Kraut! Nun steh dich Gras!  
Nun steh dich Heu! Nun steh dich Stroh!  
Nun steh dich Stein! Nun steh dich Holz!  
Nun steh dich Eisen!  
Nun steh dich Stein! Nun steh dich Holz!“

Die Sonne verlor ihren klaren Schein,  
Die Vögel ließen ihr Flug sein.“

Wie hier die ganze Natur trauert, so hat sich die ganze Natur in der „stillen Nacht“ gefreut. Das traurige Biegen der Bäume in der Todesstunde des Gottes hat sein Gegenstück in dem freundlichen Wipfelneigen der Palme, die — eine der schönsten Szenen aus der Kindheit Christi! — den hungrigen Kindlein ihre Früchte bietet. Maria bittet zuerst Josef, den Baum zu besteigen; aber der alte Josef ist zu müde dazu. Da steigt sich der Baum, daß das Kindlein selbst die Früchte greifen kann. In der mittelalterlichen Kunst ist dieses Motiv stets mit großer Vorliebe dargestellt worden. Häufig sehen wir da Engelschwärme über der heiligen Familie durch die Waldwipfel ziehen und die Englein hängen sich dann in Scharen wie Wespen an die Zweige, bis sich diese unter der Last herabblagen.

In der Christnacht reden die Thiere, blühen gewisse Blumen. Die „Rose von Jericho“ erschießt in Weihwasser gestellt, ihre Blume. Die Schneerose, die vor bösen Geistern schützt, öffnet ihrem Schnee in der Weihnachtsstunde ihren weichen Kelch. Schön ist die englische Sage von dem Weibhorn von Glastonbury. Joseph von Arimathea habe in der Christnacht seinen Stab in die Erde gesteckt und der Stab habe alsogleich Wurzeln und Blüthen getrieben. Von diesem sei ein Stroh nach Glastonbury gebracht worden, der jede Christnacht blühe. Wirklich stand auf dem Friedhof der Abtei von Glastonbury ein Strauch

einer frühblühenden orientalischen Weibhornart und es herrschte lange Zeit die Sitte, dem König und der Königin von England als alljährliches Weihnachtsgeschenk einen blühenden Zweig des Strauches von Glastonbury zu überreichen. In den kühnsten Tagen Cromwells wurde dann der ehrwürdige Weibhorn aufgehauen.

Höchst eigenartig ist das in manchen Gegenden übliche Weihnachtstanz und Besprechen der Obstbäume. Nach dem Schmaus am Heiligen Abend schüttet man die Reste der Mahlzeit an die Wurzeln der Obstbäume und ladet die Bäume freundlich ein, am Festmahl theilzunehmen. Manche sprechen auch: „Auf Baum! Heut ist heilige Nacht, bring wieder viel Äpfel und Birnen. Und von den Göttern weiß man, daß sie frühe in den Wald hinausgingen, an die Bäume klopfen und riefen:

„Kenne ich, H. Hoemel! Heut ist  
De blühne Christ is kament!“

Diese Sitte geht auf die uralte Vorstellung von dem Leben in den Bäumen zurück. Unsere heidnischen Väter dachten sich den Wald besetzt von Wesen, die mit der Vegetation des Waldes zusammenhängen. Allelei Waldmänner, Moosfrauen, Aufschweißlein lebten bis fast in unsere Zeit hinein in des Waldes Erinnerung. In den Bäumen hausten, ähnlich wie bei den Griechen, die Dryaden, Wesen von Weib und Kind. Wenn man von solchen Bäumen ein Zweiglein brach, sprang Blut aus der Wunde. Diese Geister offenbar sind es, denen

in der Christnacht das Anjagen galt. Weidenbrauch, den die Kirche milde duldet. Widerbrach er doch nicht den Worten des Psalmisten: „Stimmel freue dich und Erde sei fröhlich! Das Meer brause und wer darinnen ist! Das Feld sei fröhlich und alles, was darauf ist! Und lasse röhmen alle Bäume im Walde vor dem Herrn, denn er kommt.“ (Ps. 96, 11—13), und „Lobet den Herrn auf Erden. . . Berge und alle Hügel, fruchtbare Bäume und alle Federn, Thiere und alles Vieh, Gewürm und Vögel.“ (Ps. 148, 7—10).

Freude, Freude, große, tiefe Herzensfreude, ist das große Motiv des Weihnachtsfestes. Wir sehen es überall in den häuslichen Bräuchen aufleuchten, in den schlafenden Krippen, die kein Priester je gelebt, die das Volk selbst gefunden aus dem Bedürfnis des Herzens heraus. Es ist wunderbar, welche poetische und religiöse Kraft und Schönheit in diesen Bräuchen liegt, die alle in dem gleichen Bedürfnis gipfeln, dem Bedürfnis eines gemeinsamen Sichzusammennehmens der ganzen Schöpfung in einem großen seligen Gottesfrieden.

## Deutsche Gelehrtenarbeit im Kriege.

Wie deutsche Gelehrte praktische Arbeit im Kriege leisten, darüber möge eine kleine Zusammenstellung unterrichten, die auf Vollständigkeit natürlich keinen Anspruch machen kann. Professor Emil Alderjardens, der Sallenter Physiologe, ist Leiter des Sanitätsdienstes am Bahnhofs-Salle. Er hat den ganzen Sanitätsdienst und Verwundetentransport in

Salle organisiert, einen Lazarettzug ausgerüstet und für den Sanitätsdienst am Bahnhof-Salle eine besondere „Instruktion“ herausgegeben. Professor Wolfgang Au, der Kasseler Biologe der Freiburger Universität, bildet als Vizewaldmeister der Landwehr Mannschaften eines Feldartillerieregiments aus. Professor Willy Andreas, Professor der Geschichte an der Technischen Hochschule Karlsruhe, ist Kriegsfreiwilliger. Geheimrath Karl Arnold in Hannover hat das Chemische Institut an der königlichen Tierärztlichen Hochschule, dessen Direktor er ist, den Sanitätsamt zur Verfügung gestellt und arbeitet als Oberapotheker mit an der Ausstattung des Armeekorps mit Arzneimitteln, Verbandstoffen u. v. Der Pharmakologe der Bonner Universität, Professor Bachem, ist Stationsarzt im Bonner Lazarett. Geheimrath Behagel, der Vertreter der deutschen Philologie an der Schweizer Universität, leitet die dortige Bücherei für Verwundete. Geheimrath Biermann, der Lehrer für römische und bürgerliches Recht, bildet eine Kompagnie aus. Professor Ludwig Curtius endlich, der Kasseler Archäologe der Göttinger Universität, ist Kriegsfreiwilliger bei der hannoverschen Feldartillerie.

„Rathen Sie mir, was soll ich meiner Frau kochen? Ich möchte ihr etwas recht Gefährliches und Stilles mitbringen! . . . Es soll aber nicht viel kosten!“ — „Da kaufen Sie ihr doch gleich da drüben ein paar Rindfleisch!“